

# Unverkäufliche Leseprobe

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

S. FISCHER





Adam Higginbotham

# Mitternacht in Tschernobyl

Die geheime Geschichte  
der größten Atomkatastrophe aller Zeiten

Aus dem Englischen  
von Irmengard Gabler

S. FISCHER



Deutsche Erstausgabe

Erschienen bei S. FISCHER

Die amerikanische Originalausgabe erschien 2019 unter dem Titel  
»Midnight in Chernobyl. The Untold Story of the  
World's Greatest Nuclear Disaster«  
im Verlag Simon & Schuster, New York  
© 2019 by Adam Higginbotham

Für die deutschsprachige Ausgabe:  
© 2019 S. Fischer Verlag GmbH,  
Hedderichstr. 114, D-60596 Frankfurt am Main

Satz: Dörlemann Satz, Lemförde  
Druck und Bindung: CPI Books GmbH, Leck  
Printed in Germany  
ISBN 978-3-10-002538-8

## Kapitel 1

# Der sowjetische Prometheus

Das gemächliche Knattern herannahender Rotorblätter scheuchte Krähen auf. Sie stoben über die gefrorenen Wiesen und das perlige Geflecht von Bächen und Tümpeln, die das Flussbecken des Prypjat säumten. Weit unten, bis zu den Knien im Schnee, stand Wiktor Brjuchanow und wartete, schwere Dampfwolken in die Luft atmend, auf das Eintreffen der *Nomenklatura* aus Moskau.<sup>1</sup>

Als der Hubschrauber gelandet war, stapfte die Delegation von Ministern und kommunistischen Parteifunktionären gemeinsam über das Schneefeld. Die eisige Kälte nagte an ihren schweren Wollmänteln und kroch unter ihre hohen Pelzmützen. Der Vorsitzende des Ministeriums für Energie und Elektrifizierung der Sowjetunion sowie hochrangige Parteifunktionäre der Sowjetrepublik Ukraine stießen an der Stelle zu Brjuchanow, wo ihr kühnes neues Projekt seinen Anfang nehmen sollte. Brjuchanow, klug, ehrgeizig und ein überzeugter Parteimann, war mit nur vierunddreißig Jahren in die West-Ukraine gekommen mit dem Auftrag, ein Atomkraftwerk zu bauen, das – wenn es nach dem Willen der sowjetischen Zentralplaner ging – das größte der Welt werden sollte.<sup>2</sup>

Als sie sich unweit des Flussufers versammelten, begossen die zwölf Männer ihre Pläne mit Cognac. Ein Staatsfotograf ließ sie zwischen langstielligen Schaufeln und einem Theodoliten Aufstellung nehmen, während im Hintergrund gedrungen und unbeholfen der Hubschrauber wartete. Sie standen im Schnee und sahen zu, wie Minister Neporoschni einen feierlichen Pflock Zentimeter für Zentimeter in den stahlharten Boden trieb.

Es war der 20. Februar 1970. Nach monatelanger Überlegung hatten sich die Sowjetbehörden endlich auf einen Namen geeinigt für das neue Kraft-

werk, das die Kerntechnik der Sowjetunion einmal auf der ganzen Welt berühmt machen würde. Sie hatten mehrere Optionen in Erwägung gezogen: Atomkraftwerk Nord-Kiew, Atomkraftwerk West-Ukraine oder vielleicht auch Atomkraftwerk Prypjat.<sup>3</sup> Doch schließlich unterzeichnete Wladimir Schtscherbitzki, der Respekt einflößende Parteivorsitzende der Ukraine, den Beschluss, dass der Bau den Namen der regionalen Hauptstadt erhalten sollte: eine kleine, aber geschichtsträchtige Stadt mit zweitausend Einwohnern, vierzehn Kilometer von der Stelle entfernt, an der Brjuchanow und seine Bosse im schneebedeckten Feld standen.<sup>4</sup>

Die Stadt Tschernobyl war im zwölften Jahrhundert errichtet worden. Achthundert Jahre lang beheimatete sie Bauern, die in den Flüssen fischten, ihre Kühe auf den Wiesen weiden ließen und in den dichten Wäldern im Nordwesten der Ukraine und im südlichen Weißrussland nach Pilzen suchten. Nachdem Tschernobyl wiederholt von Pogromen, Säuberungen, Hungersnöten und Krieg heimgesucht worden war, herrschte in der zweiten Hälfte des zwanzigsten Jahrhunderts endlich Frieden. Die Stadt hatte sich zu einem ruhigen Provinzzentrum gemausert, mit einer Handvoll Fabriken, einem Krankenhaus, einer Bibliothek und einem Kulturpalast. Auf einer kleinen Schiffswerft wurden die Schleppkähne und Lastschiffe instandgesetzt, die den Prypjat und den Dnepr befuhren, die beiden Flüsse, die sich in der Nähe vereinen.<sup>5</sup> Wasser durchzog die umgebende Landschaft, eine unendlich flache Gegend aus Torfmooren, Sümpfen und Auwäldern, die einen Teil des Dnepr-Beckens ausmachten. Dieses Geflecht aus 32 000 Flüssen und Strömen bedeckte fast die Hälfte der Ukraine. Nur fünfzehn Kilometer flussabwärts von der Stelle, an der das neue Kraftwerk entstehen sollte, vereinigten sich die Flüsse und strömten weiter zum Kiewer Meer, einem riesigen Stausee, der die zweieinhalb Millionen Einwohner der zwei Autostunden weiter südöstlich gelegenen ukrainischen Hauptstadt mit frischem Wasser versorgte.<sup>6</sup>

Wiktors Brjuchanow war zu Beginn des Winters in Tschernobyl angekommen. Er logierte im einzigen Hotel der Stadt, einem schmucklosen einstöckigen Gebäude in der Sowjetskaja-Straße.<sup>7</sup> Er war schlank, aber athletisch, hatte ein schmales, ängstliches Gesicht, einen dunklen Teint

und dichte dunkle Locken. Als ältestes von vier Kindern entstammte Brjuchanow einer russischen Familie, wuchs aber in Usbekistan auf, in den Bergen von Sowjetisch-Mittelasien.<sup>8</sup> Er sah exotisch aus: Als er ihm zum ersten Mal begegnet war, dachte der Divisionsmajor des KGB, der junge Direktor könne Grieche sein.<sup>9</sup>

Brjuchanow setzte sich auf sein Hotelbett und packte den Inhalt seines Aktenkoffers aus: ein Notizbuch, etliche Baupläne und einen hölzernen Rechenschieber. Obwohl er jetzt der Direktor und bislang einzige Angestellte des Atomkraftwerks Tschernobyl war, wusste Brjuchanow wenig über Atomkraft. Am Polytechnischen Institut in Taschkent hatte er Elektroingenieurswesen studiert. Er hatte zunächst einfache Tätigkeiten in der Turbinenwerkstatt eines usbekischen Wasserkraftwerks ausgeführt, war aber schnell aufgestiegen, um die Inbetriebnahme des größten Kohlekraftwerks der Ukraine in Slowjansk, im industriellen Osten der Republik, zu beaufsichtigen. Doch im Energie-Ministerium in Moskau galten Wissen und Erfahrung als weniger wichtige Qualifikationen für eine leitende Position als Loyalität und die Fähigkeit, Ideen in die Tat umzusetzen. Technische Angelegenheiten konnten den Experten überlassen werden.<sup>10</sup>

Anfang der siebziger Jahre begann die UdSSR im Schnellverfahren Reaktoren zu bauen, zum einen, um dem steigenden Energiebedarf im Land zu begegnen, zum anderen, um mit dem Westen Schritt zu halten. Sowjetische Wissenschaftler hatten einmal für sich in Anspruch genommen, weltweit führend im Bereich der Kerntechnik zu sein, und versetzten 1954 ihre kapitalistischen Gegenspieler in Erstaunen, indem sie den ersten Reaktor fertigstellten, der kommerziell Strom erzeugte. Doch seitdem waren sie hoffnungslos abgehängt worden. Im Juli 1969, als amerikanische Astronauten die letzten Vorbereitungen für die Mondlandung trafen, verlangte der sowjetische Minister für Energie und Elektrifizierung eine aggressive Ausweitung der Kernenergie.<sup>11</sup> Als ehrgeiziges Ziel plante er für den europäischen Teil der Sowjetunion, vom Finnischen Meerbusen bis zum Kaspischen Meer, ein Netz aus neuen Kernkraftanlagen mit riesigen Reaktoren aus Massenfertigung.

In diesem Winter, da die sechziger Jahre sich dem Ende zuneigten, stellte der Energieminister Brjuchanow nach Moskau und wies ihm sein



neues Aufgabengebiet zu. Es war ein äußerst prestigeträchtiges Projekt.<sup>12</sup> Es wäre nicht nur das erste Atomkraftwerk in der Ukraine, sondern auch Neuland für das Ministerium für Energie und Elektrifizierung, das noch nie ein Atomkraftwerk von Anfang an gebaut hatte.<sup>13</sup> Bis jetzt war jeder Reaktor in der UdSSR vom Ministerium für Mittleren Maschinenbau konstruiert worden, der geheimen Organisation hinter dem sowjetischen Atomwaffenprogramm, so geheim, dass sogar ihr Name eine Chiffre war, die jede Neugier entmutigen sollte. Doch Brjuchanow war mit Freuden bereit, sich jeder Herausforderung zu stellen, wie groß sie auch sei, und die Fahne des Roten Atoms hoch zu halten.

Allein auf seinem Hotelbett sitzend, stellte sich der junge Ingenieur seiner Verantwortung, auf einem leeren Feld ein Projekt hervorzuzaubern, das fast 400 Millionen Rubel kosten sollte.<sup>14</sup> Er erstellte Materiallisten, um mit den Bauarbeiten beginnen zu können, und errechnete mit Hilfe seines Rechenschiebers deren voraussichtliche Kosten. Dann sandte er seine Schätzungen an die Staatsbank in Kiew. Er fuhr fast täglich mit dem Bus in die Stadt; und wenn kein Bus verfügbar war, fuhr er per Anhalter. Da das Projekt keinen Buchhalter hatte, gab es auch keine Gehaltsabrechnung, und so erhielt er keinen Lohn.<sup>15</sup>

Bevor Brjuchanow mit dem Bau des Kraftwerks selbst beginnen konnte, musste er die nötige Infrastruktur schaffen, um Materialien und Ausrüstung an Ort und Stelle zu bringen: eine Gleisverbindung vom Bahnhof im nahegelegenen Yanow und eine neue Anlegestelle am Fluss, um Kies und armierten Beton in Empfang zu nehmen.<sup>16</sup> Er stellte Bauarbeiter ein, und schon bald begann ein stetig wachsendes Heer von Männern und Frauen an den Hebeln von Baggern und gewaltigen BelAZ-Kippplastern Wege durch den Wald zu ziehen und ein Plateau aus der graubraunen Landschaft zu schaben. Um für sich selbst, einen neu eingestellten Buchhalter und die Handvoll Arbeiter, die auf der Baustelle lebten, Unterkünfte zu schaffen, ließ Brjuchanow auf einer nahen Waldlichtung ein provisorisches Dorf errichten. Die neue Siedlung, eine Ansammlung von Holzhütten auf Rädern, eine jede mit einer kleinen Küche und einem Holzofen ausgestattet, wurde von ihren neuen Bewohnern schlicht *Lesnoi* – »vom Wald« – getauft.<sup>17</sup> Als es wärmer wurde, ließ Brjuchanow ein Schulhaus bauen, in dem Kinder bis

zur vierten Klasse unterrichtet werden konnten. Im August 1970 kam seine junge Familie zu ihm nach Lesnoi: seine Frau Walentina, ihre sechsjährige Tochter Lilia und ihr kleiner Sohn Oleg.

Walentina und Wiktor Brjuchanow hatten die ersten zehn Jahre ihres gemeinsamen Lebens dabei geholfen, den sozialistischen Elektrifizierungsraum zu erfüllen. Tschernobyl war die dritte Kraftwerksgründung der Familie innerhalb von sechs Jahren. Walentina und Wiktor waren sich als junge Fachkräfte auf der Baustelle des Wasserkraftwerks in Angren begegnet, hundert Kilometer von der usbekischen Hauptstadt Taschkent entfernt. Walentina war die Assistentin eines Turbineningenieurs gewesen und Wiktor, frisch von der Universität, ein Praktikant. Er hatte eigentlich an die Universität zurückkehren und seinen Magister abschließen wollen, als der Leiter seiner Abteilung im Kraftwerk ihn überredete zu bleiben: »Warten Sie«, sagte er zu ihm, »hier werden Sie Ihrer zukünftigen Frau begegnen!« Gemeinsame Freunde machten Wiktor und Walentina im Winter 1959 miteinander bekannt: »Du wirst in ihren Augen ertrinken«, versprachen sie ihm. Die beiden waren erst ein knappes Jahr miteinander ausgegangen, als sie im Dezember 1960 in Taschkent heirateten. 1964 kam Lilia auf die Welt.

Für Walentina war Lesnoi ein magischer Ort, mit weniger als einem Dutzend Familien, die in provisorischen Behausungen lebten. Kaum war nachts das Gebrüll der Bulldozer und Schaufelbagger verebbt, breitete sich eine samtige Stille über die Lichtung, deren Dunkelheit von nur einer Laterne und den Rufen der Eulen durchdrungen wurde. Hin und wieder, um die Bauarbeiter zu inspirieren und ihnen dabei zu helfen, ihre vorgegebenen Ziele zu erreichen, sandte ihnen Moskau sowjetische Berühmtheiten, wie den Romani-Superstar Nikolai Slitschenko und seine Truppe, die Theateraufführungen und Konzerte zum Besten gaben. Die Familie blieb noch zwei Jahre in der Waldsiedlung, während sogenannte Stoßarbeiter-Brigaden die erste Reaktorgrube und einen gewaltigen Wasserspeicher aus dem sandigen Boden hoben – einen künstlichen See, elf Kilometer lang und 2,5 Kilometer breit, der die Millionen Kubikmeter Kühlwasser liefern würde, die unabdingbar waren, um vier gewaltige Reaktoren am Laufen zu halten.<sup>18</sup>

Unterdessen beaufsichtigte Wiktor am Ufer des Flusses die Entstehung einer neuen Siedlung – einer *atomgrad* oder »Atomstadt«. Diese Siedlung, die man schließlich Prypjat taufte, sollte die vielen Tausend Mitarbeiter samt ihren Familien aufnehmen, die künftig einmal den Atomreaktor betreiben würden. 1972 waren bereits mehrere Wohnheime und Apartmentblocks fertiggestellt. Die neue Stadt entstand so schnell, dass es zunächst weder gepflasterte Straßen noch ein kommunales Heizwerk gab, um die Gebäude zu versorgen. Doch ihre Bewohner waren jung und enthusiastisch. Die erste Gruppe von Nuklearexperten glaubte bei ihrer Ankunft idealistisch an eine atomare Zukunft und war erpicht darauf, die Heimat mit Hilfe der neuen Technologie grundlegend zu verändern. Für sie waren derartige Probleme Lappalien – um sich nachts warm zu halten, schliefen sie in ihren Mänteln.<sup>19</sup>

Walentina und Wiktor gehörten zu den ersten Bewohnern der neuen Stadt. Sie bezogen im Winter 1972 eine Vier-Zimmer-Wohnung am Lenin-Prospekt 6, direkt am Ortseingang. Während sie auf die Fertigstellung der ersten Schule warteten, fuhr ihre Tochter Lilia jeden Tag per Lastwagen oder Auto nach Lesnoi, wo sie im Waldschulhaus unterrichtet wurde.

Sowjetischen Planungsvorschriften zufolge wurde Pripyat vom eigentlichen Kraftwerk durch eine Sicherheitszone getrennt, in der das Bauen verboten war.<sup>20</sup> Auf diese Weise sollte gewährleistet sein, dass die Bevölkerung nicht etwa schwacher ionisierender Strahlung ausgesetzt war. Trotzdem war das Kraftwerk von Prypjat aus in weniger als zehn Autominuten zu erreichen – per Luftlinie waren es nur drei Kilometer. Und als die Stadt immer weiter wuchs, bauten sich ihre Bewohner Sommerhäuser auch innerhalb der Sicherheitszone.<sup>21</sup> Für eine provisorische Datscha und ein Gemüse­gärtchen setzte man sich gern über geltende Regeln hinweg.

Wiktor Brjuchanows Instruktionen für das Atomkraftwerk Tschernobyl umfassten zunächst den Bau zweier Atomreaktoren – ein neues Modell, bekannt unter dem Akronym RBMK für *Reaktor bolschoy moschnosti kanalnyy* oder Siedewasser-Druckröhrenreaktor.<sup>22</sup> Entsprechend der sowjetischen Neigung zur Gigantomanie war der RBMK nicht nur größer, sondern auch leistungstärker als fast alle Reaktoren im Westen und theo-

retisch in der Lage, 1000 Megawatt Strom zu erzeugen, für mindestens eine Million moderne Haushalte.<sup>23</sup> Der strenge Zeitplan, den ihm seine Bosse in Moskau und Kiew vorgegeben hatten, zwang Brjuchanow zu übermenschlicher Eile: Gemäß den Vorgaben des neunten Fünf-Jahresplans sollte der erste Reaktor bereits im Dezember 1975 ans Netz gehen, der zweite noch vor Ende des Jahres 1979. Brjuchanow erkannte schnell, dass dieser Zeitplan unmöglich einzuhalten war.<sup>24</sup>

Als der junge Direktor 1970 die Arbeit in Tschernobyl begann, schaltete das sozialistische Wirtschaftsexperiment allmählich in den Rückwärtsgang. Die UdSSR ächzte unter der Last jahrzehntelanger Planwirtschaft, törlicher Bürokratie, gewaltiger Militärausgaben und wuchernder Korruption – der Beginn dessen, was man als Ära der Stagnation bezeichnen würde.<sup>25</sup> Kürzungen und Engpässe, Diebstahl und Unterschlagung zerstörten fast jede Industrie. Die Kernkraft war keine Ausnahme. Von Beginn an fehlte es Brjuchanow an Ausrüstung.<sup>26</sup> Maßgebliche mechanische Teile und Baumaterialien tauchten oft zu spät oder überhaupt nicht auf, und was ankam, war oft fehlerhaft.<sup>27</sup> Stahl und Zirkonium – wesentlich für die kilometerlangen Rohrleitungen und vielen hundert Brennelemente, die im Herzen des riesigen Reaktors verlegt werden sollten – waren Mangelware; Rohrleitungen und Stahlbeton, für den nuklearen Gebrauch bestimmt, erwiesen sich oft als dermaßen schäbig verarbeitet, dass man sie wegwerfen musste. Die handwerkliche Qualität sowjetischer Produkte war auf allen Ebenen derart miserabel, dass man bei Bauprojekten in der gesamten Energiewirtschaft des Landes stets eine zusätzliche Phase einplanen musste, die sogenannte »vorbetriebliche Instandsetzung«.<sup>28</sup> Jedes fabrikneue Gerät – ob Transformator, Turbine oder Schalteinheit – wurde vor Gebrauch bis zur letzten Schraube und Mutter auseinandergenommen, nach Fehlern untersucht, repariert und dann gemäß den Originalplänen wieder zusammengesetzt, genau so, wie es gleich zu Beginn hätte sein sollen. Erst jetzt konnte es sicher installiert werden. Diese verschwenderische Doppelarbeit bescherte jedem Bauprojekt monatelange Verzögerungen und Millionen Rubel an Mehrkosten.

Ende 1971 und Anfang 1972 hatte Brjuchanow mit Streitereien und Rangeleien zwischen seinen Bauleitern zu kämpfen und steckte von seinen

kommunistischen Parteibossen in Kiew einen Rüffel nach dem anderen ein.<sup>29</sup> Die Arbeiter klagten über Lebensmittelkürzungen und die Schlangen vor der Baustellenkantine. Er hatte es versäumt, Kalkulationen und Planungen zu schicken, hielt Fristen nicht ein und konnte das von Moskau vorgegebene monatliche Arbeitsoll nicht annähernd erfüllen. Und doch gab es immer noch mehr zu tun: Prypjats neue Bürger brauchten eine Bäckerei, ein Krankenhaus, einen Kulturpalast und ein Einkaufszentrum. Außerdem mussten noch mehr Wohnungen gebaut werden.<sup>30</sup>

Im Juli 1972 fuhr Wiktor Brjuchanow schließlich erschöpft und desillusioniert nach Kiew, um mit seinem Vorgesetzten aus dem Ministerium für Energie und Elektrifizierung zu sprechen. Er war noch keine drei Jahre Direktor des Atomkraftwerks Tschernobyl, dessen Bau gerade erst begonnen hatte, und plante bereits seinen Rücktritt.<sup>31</sup>

Hinter all den katastrophalen Fehlschlägen der UdSSR während der Zeit der Stagnation – hinter der kleptokratischen Pfuscherei, der Vetternwirtschaft, der verdrießlichen Ineffizienz und der ruinösen Verschwendung der Planwirtschaft – stand die monolithische Macht der Kommunistischen Partei. Die Partei hatte sich als einzelne Fraktion unter all denen hervorgetan, die nach der Revolution von 1917 in Russland nach der Macht strebten, und vertrat vermeintlich den Willen der Arbeiter, etablierte jedoch schon bald die Kontrolle eines Einparteiensystems – mit dem das Proletariat dem »Wahren Kommunismus« zugeführt werden sollte.<sup>32</sup>

Im Gegensatz zum bloßen Sozialismus war der wahre Kommunismus die marxistische Utopie: »eine klassenlose Gesellschaft, die unbegrenzte Möglichkeiten für menschliche Errungenschaften beinhaltet«, ein egalitärer Traum von Selbstverwaltung durch das Volk.<sup>33</sup> Als an die Stelle der Revolution die politische Unterdrückung trat, wurde der Verwirklichungstermin für dieses meritokratische Shangri-la wiederholt in die Zukunft verschoben. Doch die Partei hielt an ihrer Rolle fest, indem sie die marxistisch-leninistischen Vorgaben durchsetzte und zu einem ideologischen Apparat hauptamtlicher Funktionäre erstarrte, der nominell zwar von der Regierung getrennt agierte, in Wahrheit aber auf fast jeder gesellschaftlichen Ebene die Entscheidungen traf.

Jahrzehnte später hatte die Partei ihre eigene starre Hierarchie persönlicher Vetternwirtschaft etabliert und verfügte über die Entscheidungsgewalt über eine ganze Klasse einflussreicher Positionen, bekannt als *Nomenklatura*.<sup>34</sup> Parteifunktionäre beaufsichtigten jede Werkstatt, jedes zivile oder militärische Unternehmen, jede Industrie und jedes Ministerium: die *Apparatschiki*, die im gesamten Reich eine Schattenbürokratie aus politischen Funktionären bildeten. Während offiziell jede der fünfzehn Sowjetrepubliken von ihrem eigenen Ministerrat regiert wurde, den ein Vorsitzender leitete, war es faktisch der nationale Anführer der jeweiligen Kommunistischen Partei – der erste Sekretär –, der das Sagen hatte. Über ihnen allen saß mit versteinerner Miene Leonid Breschnew, Generalsekretär der Kommunistischen Partei der Sowjetunion und Vorsitzender des Politbüros, gab Direktiven von Moskau an sie weiter und war de facto Herrscher über 242 Millionen Menschen. Diese institutionalisierte Einmischung erwies sich als verwirrend und kontraproduktiv für die geregelten Abläufe eines modernen Staates, und dennoch hatte die Partei stets das letzte Wort.<sup>35</sup>

Die Mitgliedschaft in der Partei stand nicht jedermann offen. Sie erforderte einen erschöpfenden Bewerbungs- und Zulassungsprozess, die Unterstützung durch andere Mitglieder und die Zahlung regelmäßiger Gebühren. 1970 war von fünfzehn Sowjetbürgern gerade einmal eine Person zugelassen worden.<sup>36</sup> Dabei brachte die Mitgliedschaft Vergünstigungen und Vorteile mit sich, die nur für die Elite verfügbar waren; den Einkauf in speziellen Geschäften, den Erwerb ausländischer Zeitungen, eine besondere medizinische Versorgung sowie die Möglichkeit, ins Ausland zu reisen. Überdies war es ohne Parteibuch schwierig, einen verantwortungsvollen Posten zu ergattern. Ausnahmen waren selten. Als Wiktor Brjuchanow 1966 in die Partei eintrat, war diese allgegenwärtig.<sup>37</sup> Am Arbeitsplatz war er deshalb zwei Herren verpflichtet; seinen unmittelbaren Vorgesetzten und dem Komitee der lokalen Kommunistischen Partei. So war es auch, als er zum Direktor eines Atomkraftwerks befördert wurde. Er erhielt einerseits Anweisungen aus dem Energieministerium in Moskau, wurde aber auch von den Anforderungen des regionalen Komitees in Kiew tyrannisiert.

Obwohl zu Beginn der Siebzigerjahre viele Parteimitglieder noch immer an die marxistisch-leninistischen Prinzipien glaubten, war die Ideologie unter dem unheilvollen Blick Breschnews und seiner vergreisten Clique nur noch Augenwischerei. Die drei Jahrzehnte währende Stalinära mit ihren Massensäuberungen und willkürlichen Hinrichtungen war zwar vorbei, aber immer noch lenkten Parteiführer und Leiter großer Unternehmen – Kolchosen und Panzerfabriken, Kraftwerke und Krankenhäuser – ihre Belegschaft mit Tyrannei und Einschüchterung. Sie waren die gewalttätigen Bürokraten, die nach dem Schriftsteller und Historiker Piers Paul Read »das Gesicht eines Lastwagenfahrers, aber die Hände eines Pianisten« besaßen.<sup>38</sup> Einen laut hinausgebrüllten und mit Kraftausdrücken gespickten Rüffel einstecken zu müssen, war ein demütigendes Ritual, das sich in den Büros tagtäglich wiederholte.<sup>39</sup> Es erzeugte eine hierarchische Kultur kriecherischer Jasager, die lernten, die Launen ihrer Vorgesetzten vorherzusehen und jeder ihrer Äußerungen beizupflichten, während sie ihre eigenen Untergebenen einschüchterten. Wann immer der Vorgesetzte seine Vorschläge zur Disposition stellte, konnte er davon ausgehen, dass sie einstimmig angenommen wurden, ein Triumph der rohen Gewalt über die Vernunft.

In vielen politischen, ökonomischen und wissenschaftlichen Zusammenhängen wurden nur diejenigen befördert, die ihre persönlichen Meinungen für sich behielten, Konflikten aus dem Weg gingen und ihren Vorgesetzten bedingungslos gehorchten. Mitte der Siebzigerjahre hatte dieser blinde Konformismus individuelle Entscheidungen auf allen Ebenen des Staates und des Parteiapparats erstickt, was nicht nur die Bürokratie, sondern auch technische und wirtschaftliche Bereiche verseuchte. Lug und Trug waren systeminhärent und wurden entlang der Befehlskette in beide Richtungen verkauft. So waren Berichte von Untergebenen an ihre Vorgesetzten mit gefälschten Statistiken und aufgeblähten Schätzungen gespickt, mit triumphal erreichten Zielen und weit übertroffenen Quoten. Um seine eigene Position zu schützen, gab jeder Verantwortliche, auf jeder Ebene, die Lügen nach oben weiter oder vergrößerte sie sogar noch.

(...)